

Spaziergang durch eine alte Gasse

Autor(en): **Jungnickel, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 42

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die schöne Valentine

VON HENRI FALK

Autorisierte Uebersetzung von Alice Neumann

Nachdruck verboten

Die schöne Valentine, war der Beiname, den Freunde und Bekannte schon seit langem Frau L'Herminois gegeben hatten. Und wirklich, man muß zugeben, daß sie im Alter von neunundvierzig Jahren bei Abendbeleuchtung noch gute Wirkungen erzielte.

Ihr Gatte war ein reicher Rohseiden-Importeur — und Reichtum verleiht die Mittel, die Anzeichen des drohenden Alters zu bekämpfen.

Jeden Tag drei Stunden lang liefert sich Valentine für Gesichtspflege den Händen einer geschickten Pariserin, für Körpermassage einem indischen Masseur, für Radiotherapie einem schwedischen Spezialarzt aus.

Sie hält ihr Schläfchen vor dem Mittagessen — nur so kann man ruhen, ohne stark zu werden. Sie kleidet sich in sehr lichte Farben und so scheint es ihr gewiß, daß sie sich nicht verändern kann.

Ihr Gatte war anderer Ansicht, aber der höfliche Mann vermied es, seine Meinung zu äußern.

*

Der Maler Conradin besitzt in Square Mercedes-Perdriat ein großes und schönes Atelier. Alle Jahre im Laufe des Monats Oktober gibt er dort ein herrliches Fest. Er hatte in diesem Jahre nicht verfehlt, Herrn und Frau L'Herminois einzuladen, denn er hatte soeben das Portrait von Frau L'Herminois vollendet.

Um Mitternacht — seit acht Uhr abends hatte sich die schöne Valentine mit ihrer Toilette beschäftigt — trat sie, sehr geschminkt, sehr brillantglänzend, sehr dekolletiert, in das lichtstrahlende Atelier, in stolzer Haltung, hoherhobenen Hauptes, gefolgt von einem gebeugten Gatten. Der Künstler stürzte sofort erfreut auf sie zu und stellte sie den Gästen vor.

Früher bei Gesellschaften war Frau L'Herminois sehr umschwärmt: die Männer drängten sich um sie, baten sie um Tänze, um Plauderstündchen, um Rendez-vous... Man kann nicht bestimmt behaupten, daß Valentine immer einen mustergültigen Lebenswandel geführt hatte. Aber — das eine weiß man jetzt, daß die Zahl ihrer Bewunderer sich lei-

der! sehr vermindert hatte. Da sie sich selbst jedoch noch immer für begehrenswert hielt, nahm man an, daß die schöne Tradition der Galanterie in modernen Gesellschaften immer mehr und mehr verschwände.

Ein Gongschlag ertönte und kündigte den künstlerischen Teil an. Alles setzte sich. Frau L'Herminois, die seit einem Weilchen allein durch die Reihen irrte — ihr Gatte hatte sich an einem Pokertisch untergebracht —, suchte sich einen Platz.

«Darf ich Ihnen diesen Stuhl anbieten, gnädige Frau?» fragte ein junger Mann. Geschmeichelt dankte Valentine dem Unbekannten. Dieser sah sie mit bewunderndem Lächeln an und stellte sich vor: «Gaston Limours, Ingenieur. Ich bin entzückt, gnädige Frau, Ihnen gefällig sein zu können.»

Bei dem Licht eines grellen Scheinwerfers mimte ein Gaukler in japanischer Maske Seelenqualen, Harakiri....

Zwei spanische Tänzerinnen, bekleidet mit einem Minimum von schwarzen Spitzen, tanzten mit wilder Grazie und wollüstigen Bewegungen. Währenddessen betrachtet der Ingenieur Valentine mit glühenden Augen. Von Zeit zu Zeit seufzt er, und seine Nachbarin wirft erstaunte, aber wohlwollende Blicke auf ihn.

Die Spanierinnen ertonten donnernden Beifall. «Würden Sie mir gestatten, gnädige Frau, Sie ans Büfett zu begleiten?»

«Aber sehr gern, mein Herr!» sagte Valentine.

Sie tranken ein Glas Champagner und sprachen von allem und von nichts, aber ihre Gedanken weilten nicht bei dem, was sie sprachen.

Die Ziehharmonika stöhnte den Beginn eines Tangos.

«Darf ich bitten, gnädige Frau?»

Sie tanzten. Valentine duldete es, daß er sie eng an sich preßte. Angenehm beklommen denkt sie: «Warum leiste ich so gar keinen Widerstand? Und der hübsche junge Mensch, der mich so an sich preßt... was ist mit ihm?»

Wenn sie nicht so von sich eingenommen gewesen wäre, hätte sie sich ihre Frage selbst beantwortet und sich sagen können, daß die Gelegenheiten für

sie seltener und immer seltener wurden. Diese Tatsache hätte ihre erste Frage leicht erklärt. Und auf die zweite antwortete der junge Mann, als wenn er sie gehört hätte:

«Ich weiß gar nicht, was mit mir vorgeht. Mit Ihnen diesen Tango zu tanzen, ist wie ein Rausch, wie ein Zauber!»

Sie setzten sich auf einen Diwan in einem kleinen Salon mit schmeichelndem, verdunkeltem Licht.

«Vielleicht fühlen Sie es», murmelte Gaston Limours, als er seine Hand um das Handgelenk von Valentine spannte, daß Sie auf mich einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck gemacht haben.»

«Aber es gibt doch», antwortete sie mit ein wenig erstickter Stimme, «viele Frauen, so hübsche und so junge, warum gerade ich?»

«Weil Sie die reizvollste von allen sind. Wenn ich Sie erschrecke, so tut es mir leid, aber ich kann meine Verwirrung nicht verbergen...»

Was auch die Frauen dagegen sagen mögen — denn sie sind nicht aufrichtig — die größte der männlichen Huldigungen ist die Begierde. Der kleine Salon war gerade leer. Gaston Limours zieht Valentine mit zitternder Hand an sich. Ein Kuß im Dunkel!

«Darf ich auf das Glück hoffen, Sie wiederzusehen?» fragt er voller Zärtlichkeit.

«Ja, das heißt nein, aber ich bitte Sie, lassen Sie mich!»

«Wie glücklich wäre ich, wenn ich Sie mit allem Schönen umgeben könnte...»

«Großes Kind! Kommen Sie morgen zu mir, zu einer Tasse Tee!»

«Ich danke Ihnen! Wir werden ungestört sprechen können und ich werde Ihnen alles über mich erzählen. Welch Glück, eine Frau zu finden, eine Frau wie Sie, ihr alle Freuden und Schmerzen anzuvertrauen, alle Enttäuschungen und Hoffnungen. Ich bin so allein! Und das Leben ist oft so grau-sam!»

«Armer Kleiner!» sagt Valentine. Er küßt ihr voller Glut die Hände.

Sie erhebt sich, geht aus dem Salon, legt etwas Rouge auf die Lippen und kehrt mit einem sieghaften, triumphierenden Blick in den Saal zurück...

In ihrem Auto saßen Herr und Frau L'Herminois stumm, wie das nach dreißigjähriger Ehe üblich ist. Der Gatte öffnet schließlich im Halbschlaf den Mund, um zu sagen: «Ziemlich langweilig, dieser Abend, ohne Prominente, wenig interessante Leute. Ich frage mich nur, warum du durchaus nicht aufbrechen wolltest...»

«Ich habe viel getanzt, mein Lieber», sagt Valentine leicht verächtlich. Aus Trotz gegen den schlaf-rigen Gatten fügt sie hinzu: «Und zwar mit einem ganz reizenden, jungen Mann: Gaston Limours.»

«Ach mit dem? — Ich finde, er ist aufrichtig. Er will mich absolut für ein Geschäft interessieren und versucht mit allen Mitteln, sich an mich heranzudrängen.» Herr L'Herminois gähnt und schließt die Augen. Valentine erleuchtet und weint leise vor sich hin.

Spaziergang durch eine alte Gasse

VON MAX JUNGNICKELE

Wir wollen mal einige Minuten durch eine alte Gasse bummeln. — Ist das nicht wie ein Entrücktsein, ein Heruntorkeln in der Vergangenheit? Alte Häuser, Türklinken, Straßenpflaster, Dachgiebel, Blumen am Fenster. Es ist, als müßten wir, auf dem Gang durch diese Gasse, immer vor uns hinhinmurmeln, lächelnd und träumend, weil unser Herz ganz erfüllt ist von Erinnerungen, die wir, als wir jung waren, fast unbeachtet ließen, und die uns nun anfallen: «Ach, achte doch jetzt auf uns, jetzt, wo wir langsam sterben. Sieh uns doch nur eine Minute an!» Die alte Gasse ist wie ein uraltes Greislein, aus dessen Grau des Haares, aus dessen Blick der Augen Ströme von Güte fließen. — Da, das Wirtshauschildchen! Ein paar gelbe Hosen. Da hängen sie aus Schmiedeeisen. Ulkig. Die Falten! Leibgürtel daran gemalt. «Gasthaus zu den gelben Hosen». Ja, das ist doch noch ein Handwerker-gedanke, der wie eine frohe Laune wirkt. Ich will nichts gegen die neuen Gasthauschilder sagen, weil

sie mir nicht gefallen, aber die alten Meister und die alten Wirte waren weit erfinderischer als die neuen Meister und die neuen Wirte, die in ihrem Gefolge die Maschinen haben und das Preisausschreiben. Die Alten klopfen ihre Schilde mit eigener Hand und die Namen kamen ihnen wie ein Volkswitz. Hängt dem Gasthaus zu den gelben Hosen ein neues Schild vors Angesicht, macht das Haus neu, ach Gott, was wird da herauskommen? — Es wird fremd wirken, ohne Kindlichkeit und Süße. Genau so fremd wie eine Bauernfrau, die sich neumodische Kleider anzieht.

Da, der Turm! Er vergeht fast in der Umarmung des knorrigen Weinstockes. Die riesige Kastanie davor. Sonnenuhr am Turm. Dohlen fliegen auf. Amseln umwickeln den Turm mit singenden Fäden ihrer Melodie. Wer ist denn hier Türmer? Ist hier Jean Paul Türmer? — Oder Wilhelm Raabe? Oder Gottfried Keller? Ja, das kann wohl sein. Nach einer Weile erinnert man sich, daß diese drei Dichter schon längst tot sind. Sie sind schon so lange tot, daß sie sich zum Sternbild wandelten, zum Sternbild, das über dieser Gasse schwebt.

Wie in einem Fibelbuche übersieht, überblättert

man die bunten Schilde dieser Gasse. Und wenn man die Namen liest, dann hat man eine leichte Ahnung, wo unser Sprachhausrat herkommt. Es gibt hier Namen, die wie Kreisel schnurren, die die Kinder auf dem krummen Bürgersteig vor sich her-treiben: Manche Namen sind warm und gelb wie die Frühlingssonne. Manche Namen schwingen wie das härene Seil, über das die Mädchen springen. Andere Namen klappern, zischeln, leuchten und rumpeln wie der alte Karren, der, mit irdenen Töpfen bepackt und mit einer Plane übergeworfen, durch die Gasse stuckert.

Aber seht dort, das Wirtshaus! Wahrhaftig, es hat Radio. — Ja, mein Gott, die alten Häuser sind gar nicht so mürrisch wie sie manchmal aussehen. Sie sind auf die Gegenwart gar nicht so schlecht zu sprechen. Ab und zu machen sie sogar Zugeständnisse. Ich glaube, die alten Häuser würden fuchsig werden, wenn man ihnen sagte: Ihr grauen Brüder ihr seid ja zurückgeblieben!

Nein, zurückgeblieben sind sie wirklich nicht. Sie sind nur alt. Aber sie sind weise. Der Sack ihrer Erfahrungen und ihrer Erlebnisse reicht über den alten Kirchturm hinaus.